

# „Evangelische“ Theologie – aufbauend und streitbar

Luthers Vorrede zur lateinischen Adventspostille von 1521

Bearbeitet von Hellmut Zschoch

---

Im März 1521, während die Vorladung Luthers vor den Wormser Reichstag vorbereitet wurde, erschienen bei Johann Grunenberg in Wittenberg die „Enarrationes epistolarum et evangeliorum, quas postillas vocant“, lateinische Auslegungen der für die vier Adventssonntage vorgeschriebenen biblischen Texte. Luther widmete diesen ersten Anlauf zu seinem Postillenwerk dem sächsischen Kurfürsten. Friedrich der Weise hatte schon im Oktober 1519 die Abfassung einer Postille angeregt; trotz Luthers lebhafter Zustimmung zu diesem Plan,<sup>1</sup> mußte das Vorhaben angesichts der Eskalation des Konflikts mit der Papstkirche und den damit zusammenhängenden großen literarischen Vorhaben des Jahres 1520 zurückstehen und wurde – beschränkt auf den Adventsteil – erst zur Frankfurter Frühjahrsmesse 1521 publiziert.<sup>2</sup>

In seinem Widmungsschreiben erinnert Luther den Kurfürsten an seine Anregung, interpretiert sie als theologiepolitischen Lenkungsversuch und reflektiert seine eigene Rolle als Theologe und damit zugleich den Charakter seiner Theologie. Die Spannung von inhaltlicher Konzentration auf die Christusbotschaft einerseits und streitbarer Zeitgenossenschaft andererseits macht Luther dabei geradezu zum Programm einer Theologie, die dezidiert „evangelisch“ sein will.<sup>3</sup>

(463) [1] Dem erlauchtesten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Kurfürst des Reiches, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen, seinem allergnädigsten Herrn, [entbietet] Martin Luther Augustiner Gnade und Friede von unserem Herrn Jesus Christus.

[2] Bislang konnte ich den Wünschen Eurer Hoheit, erlauchtester und gnädigster Fürst, nicht entsprechen: Immer mehr Ursachen, die auseinander entstehen, haben mich gezwungen, sie von Tag zu Tag aufzuschieben. Ich weiß nicht, wen ich dafür verantwortlich machen soll.

[3] Ihr habt mit ausgezeichnetem Urteil vorgeschlagen, ich solle die Streit-, Beiß- und Unruheschriften, mit denen ich nun schon das dritte Jahr vergebend habe, hintanstellen, mich friedvollen Studien widmen und neben der Arbeit an der Auslegung des Psalters Auslegungen der Episteln und Evangelien, die man gewöhnlich Postillen nennt, für die Masse der Pastoren und der Laien erarbeiten. Dabei wart Ihr überzeugt, der Umfang dieser Aufgaben

---

<sup>1</sup> WA.B 1, 538 f., Nr. 211 (Luther an Spalatin, um den 16. Oktober 1519).

<sup>2</sup> Vgl. WA.B 2, 270, Nr. 378 (Luther an Spalatin, 27. Februar 1521).

<sup>3</sup> Text: WA 7, 463–465 (Seitenangaben im Text in spitzen Klammern); die Übersetzung stammt von mir unter Benutzung von W<sup>2</sup> 21 I, 336–340. Sinnabschnitte habe ich durch in eckigen Klammern eingefügte Ziffern bezeichnet.

werde mich so stark in Anspruch nehmen, daß ich Frieden hätte, auch gegen den Willen der Gegner.

Euer Charakter ist nämlich so, wie Euer Name sagt, friedfertig, daß mir klar und wiederholt erklärt worden ist, wie beschwerlich Euch jene Streitigkeiten und Erörterungen um (wie man sagt) Ziegenwolle<sup>4</sup> sind: Ich möge mir doch die Freiheit nehmen, jene gewichtigen Auseinandersetzungen über das kirchliche Gewerbe [= den Ablass] zu verachten und mit dem Propheten Bethel zu Bethaven [= zunichte; vgl. Am 5, 5] zu machen.

[4] Auch ich selbst kann kaum genug betonen, wie widerwillig ich in diese Auseinandersetzungen hineingeworfen und von meinen Studien abgezogen worden bin. Deshalb konnte ich auch mein Fleisch und Blut nicht gänzlich beherrschen und habe jene Unverschämtheiten der dreisten [Gegner] schärfer behandelt, als es sich für die Zurückhaltung des Ordensstandes ziemt. Auch wenn ich diesbezüglich meine Schuld nicht leugne, hoffe ich doch, daß mir die Vergebung nicht versagen wird, wer mindestens in Rechnung stellt, wie viele Löwen Moabs [vgl. Jes 15, 9], wie viele Rabschaken der Assyrer [vgl. Jes 36, 2], <464> schließlich wie viele äußerst aggressive Schimäer [vgl. 2 Sam 16, 5 ff.] ich allein so lange aushalten mußte, zum Schaden für mich und für die vielen, denen ich im Blick auf das Wort Gottes hätte nutzen können.

[5] So sehr auch mein Geist in diesen Stürmen schwankte, gab er doch niemals die Hoffnung auf, einmal Frieden zu erlangen, um dem Wunsch Eurer Hoheit nachzukommen, denn zweifellos habt Ihr durch Gottes Barmherzigkeit viel für das Evangelium Christi getan. Nun erkenne ich aber, daß meine Hoffnung bloß ein Menschengedanke war, und daß ich täglich tiefer in dieses tiefe Meer hineingezogen werde, in dem unzählige kleine und große Reptilienwesen sich mit ihren Kräften und Werken vereinen. Zugleich sehe ich, daß der Satan durch die Anfechtung meiner Hoffnung nichts anderes vorhat, als mich vollzustopfen mit dem Empfinden meiner Vergeblichkeit und mich so schließlich ganz von meinem Vorhaben abzubringen – als müßte man eher nach Babylon auswandern, ehe ich für Schutz und Nahrung meines Jerusalem sorgen könnte. So gerissen ist seine Bosheit.

[6] Als ich darüber nachdachte, habe ich mich an jenen heiligen Mann Nehemia erinnert: Ich überließ die müßigen Betrachtungen dem herausragenden Schriftgelehrten Esra und begann am Frieden zu verzweifeln. So rüstete ich mich nach beiden Seiten zu Studien des Friedens und des Krieges, ergriff mit der einen Hand das Schwert, um meine Araber zurückzuschlagen, mit der anderen [begann ich], eine Mauer zu errichten, damit ich nicht, indem ich mich nur einer Aufgabe widme, keine erfülle. Auch Hieronymus sagt, wer den Gegnern keinen Widerstand leiste, schade der Kirche im gleichen Maße,

<sup>4</sup> Entspricht unserer Redensart vom Streit um des Kaisers Bart, also um Unwichtiges. Die lateinische Redensart „de lana caprina“ ist bei Horaz belegt: Epistulae, l. 1, ep. 18, V. 15 (Horaz, Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch. Teil 2: Satiren und Briefe, übers. u. mit Hans Färber bearb. von Wilhelm Schöne, München 1960, 186).

in dem er sie auf der anderen Seite aufbaue. Und der Apostel befiehlt, daß ein Bischof nicht nur die Fähigkeit haben solle, in der gesunden Lehre zu ermahnen, sondern auch die, ihre Kritiker zu widerlegen [Tit 1, 9].

Nicht daß ich mich für einen Bischof halte – dazu fehlen mir die Reichtümer und die Abzeichen, die heutzutage einen Bischof ausmachen! Wer aber das Amt des Wortes ausfüllt, der füllt das Amt eines Bischofs aus, der wie Ehud mit beiden Händen kämpfen können muß, um den überaus fetten Eglon zu töten, indem er mit seiner zum Krieg gerüsteten Linken das Schwert in ihn hineinstößt [vgl. Ri 3, 15 ff.].

So rüste ich mich mitten unter den Schwertern, Bullen, Posaunen und Kriegssignalen der Papisten, die mich vergeblich einschüchtern, als ein tapferer Verächter durch Gottes Gnade zum Werk des Friedens und mache mich an die Auslegungen, die Eure Hoheit erbeten hat. Denn was vermöchte ich nicht durch den, der mich mächtig macht? [Phil 4, 13] Wollte ich am Maß meiner Kräfte orientieren, könnte ich mich nicht einmal ausschließlich dem Psalter widmen, selbst wenn ich der siebenfache Luther wäre, soviel an Verstand, Bildung, Sorgfalt, Geist und Gnade erfordert dieses Buch, um von der doppelten Predigtaufgabe ganz zu schweige. Und die Beschäftigungen außerhalb des Dienstes am Worte erwähne ich erst gar nicht.

[7] Freilich fürchte ich, daß dieses Werk deutlich schwächer als erhofft ausgefallen ist. Denn wenn nach allgemeiner Meinung, und das mit Recht, nichts heiliger ist als der Kern des Evangeliums, dessen unschätzbare Hoheit der Anbetung würdig ist, dann werden wohl viele eine dem Evangelium würdige Auslegung erwarten. Aber der Berg kreißt und gebiert eine Maus, und obwohl ich mit dem Feuer schwanger ging, (465) bringe ich einen Strohalm zur Welt.

[8] Ich sage nichts von der Redekunst und vom eleganten Stil lateinischer Rede. Denn so ungelehrt ich in diesem Dingen bin, gilt meine Bemühung auch gar nicht den Gelehrten, sondern der Masse und denen, die eine Nase für den Geist haben und die, wie Jesaja sagt [Jes 2, 22 Vulgata], bei Gott hochgeschätzt werden. Deren Urteil habe ich zu fürchten, wie grob sie es auch äußern, vor allem aber das Eure, Erlauchtester Fürst: Ihr begünstigt und begehrt die Theologie nicht nur mit unvergleichlichem Eifer, sondern seid auch so gebildet, daß Ihr jeden Theologen, auch den dreimal größten, in Schwierigkeiten bringen könnt, wenn Ihr nur anfangt, Probleme aufzuwerfen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Euch die Romhörigen mit den Verstellungen und Possen ihrer Bullen beeindrucken oder Euch mit gottlosen Gesetzen voller Aberglauben fangen können, mit dem plumpen Spiel, durch das sie doch heutzutage jeden Bischof ganz und gar in den Wahnsinn treiben.

[9] Ich werde aber genug ausgerichtet haben, wenn ich den albernen und unbrauchbaren Glossen einiger Ausleger entgegentrete, indem ich, so gut ich kann, den reinsten und schlichtesten Sinn des Evangeliums offenlege. Dann kann das Volk wenigstens anstelle der Fabeln und Träume nichts als die von menschlichem Schmutz gereinigten Worte seines Gottes hören. Ich verspre-

che also nicht mehr als die Reinheit und Unverletztheit des evangelischen Sinnes, einer ziemlich einfachen und volkstümlichen Auffassungsgabe angepaßt. Ob ich das aber einlöse, darüber mögen andere urteilen: Sicherlich wird niemand von mir Lehrmeinungen und Problemerkörterungen lernen, die nicht zur Sache gehören.

[10] Empfangt also, erlauchtester Fürst, dieses mein Gehorsamswerk, das nicht nach Eurer Würde, sondern gemäß Eurer Milde beurteilt werden sollte – und nach dem Evangelium Christi, so wie Ihr es tut. Erhaltet uns lange Friedrich, den Frommen, den Großen, den Sachsen, den Herzog, den Kurfürsten in der Gunst Christi. Eure Hoheit gedeihe in Christus. Amen.

Luther deutet die Initiative des Kurfürsten, vermutlich nicht zu Unrecht, als Versuch, den Theologieprofessor zur „Sache“ rufen wollen, zur Schriftauslegung abseits vom kirchlichen Streit (Abschnitt 3). Er sieht beim Kurfürsten ein Konzept theologischer Wissenschaft, in dem echte Gelehrsamkeit und öffentlicher Streit einander ausschließen: Wirkliche Wissenschaft vollzieht sich in „friedvollen Studien“ und ist so intensiv mit ihrem Gegenstand beschäftigt, daß sie sich auf lautstark inszenierte Auseinandersetzungen gar nicht einlassen kann. Die Streitigkeiten, die den Universitätstheologen zur Abfassung von polemischen Schriften getrieben haben, kann der Kurfürst nur als inhaltlich nichtige Ablenkungen von den Aufgaben eines wissenschaftlichen Theologen begreifen.<sup>5</sup> Luther hatte den Wunsch des Kurfürsten nach unpolemischer Schriftauslegung also als Auftrag gehört, sich dem Kerngeschäft des professionellen Theologen zuzuwenden.

Rhetorisch versiert und der Gattung des Widmungsbriefs entsprechend übernimmt Luther zunächst den Gegensatz von Streit und Studien auch als die eigene Sicht der Dinge (Abschnitt 4) und hebt seine Unwilligkeit zum Streit und seine Passivität in der Kontroverse hervor, räumt aber auch ein, er habe sich selbst zu einer Schärfe hinreißen lassen, die sich für ihn nicht zieme – wegen seines Mönchsstandes, nicht wegen seiner theologischen Profession. Luthers Schuldbekennnis leitet zur selbstbewußten Bitte um Vergebung über: Schließlich ist er selbst der Geschädigte, weil seine Gegner ihn von einer nützlichen und aufbauenden Theologie abgehalten haben.

Mit dem Verweis auf die gemeinsame Hoffnung auf „friedliche“ Theologie hat Luther die rhetorische Basis gelegt für die Wende zu einem anderen Konzept von Theologie: Hat sich ihm diese Hoffnung doch als bloßer Menschengedanke erwiesen, ja als Einfallstor für das Wirken des Teufels (Abschnitt 5). Dieser nutzt die Idee eines sachorientierten wissenschaftlichen Arbeitens fernab vom Streit in Wirklichkeit dazu, eine solche theologische Aufbauarbeit durch das Anheizen immer neuer Streitigkeiten hinauszuschieben, den Theologen mübe zu machen und so schließlich das Vorhaben ganz zu vereiteln. Luther entlarvt also die Unterscheidung von öffentlicher Streittheologie und friedvoll-zurückgezogener „eigentlicher“ Theologie als teuflische Illusion, die den Theologen von der Wahrnehmung seines Auftrags abhält. Seine Erfahrung im anhaltenden Streit läßt Luther nun die Theologie verstehen als Lehre, die zugleich streitet und aufbaut, die die Auseinandersetzung also nicht um eines Ideals distanzierter Wissenschaftlichkeit willen scheut.

<sup>5</sup> Die Bezeichnung der Ablaßstreitigkeiten als „gewichtige Auseinandersetzungen“ (*magnifica certamina*) kann in diesem Zusammenhang nur ironisch verstanden werden.

Für dieses Konzept einer zu „Studien des Friedens und des Krieges“ gerüsteten, „wehrhaften“ Theologie (Abschnitt 6) beruft Luther sich außer auf das Vorbild Nehemias auf das in Tit 1,9 formulierte Bischofsideal. Dieser biblische Beleg erlaubt es Luther, die formale Bestimmung seines Theologieverständnisses durch die inhaltliche zu ergänzen: Wie kann er sich auf dieses Wort berufen, da er doch Theologieprofessor ist und kein Bischof? Diesen Sachverhalt räumt er höchst ironisch ein, indem er auf das Fehlen von Reichtümern und Rangabzeichen verweist. Die Distanz zum real existierenden Bischofsamt seiner Zeit baut er freilich nur auf, um sogleich das Bischofsamt als das „Amt des Wortes“ (*officium verbi*) für den Theologen zu reklamieren – in Aufbau und Abwehr. Inhaltlich geht es Luther beim „Wort“ um nichts Geringeres als um den „Kern des Evangeliums“ (*Evangelii opinio*) als Herzstück christlicher Religion (Abschnitt 7): Theologie, wie er sie versteht, ist in prägnanter Weise „evangelische“ Theologie, Theologie des Evangeliums, indem sie den Gehalt der christlichen Frohbotschaft verdeutlicht und ihn sowohl aufbauend als auch polemisch zur Geltung bringt. Gerade in dieser Doppelfunktion nimmt der Theologe sein kirchenleitendes Amt als „Bischof“ wahr, natürlich nicht im Sinne eines institutionellen Leitungsamtes, wohl aber im Sinne eines Orientierungsamtes.

Wenn Luther nun also dem Wunsch des Kurfürsten nach einer Perikopenauslegung entspricht, distanziert er sich von den kirchen- und theologiepolitischen Friedensvorstellung seines Auftraggebers ebenso wie von einem humanistischen Wissenschaftsideal zurückgezogener, ungestörter Gelehrsamkeit. Dem sprachlichen und rhetorischen Anspruch der Humanisten will er ausdrücklich nicht genügen (Abschnitt 8), wobei die Behauptung, er verstehe davon nichts, selbst rhetorisches Mittel ist, um das theologische Programm durch den Bezug auf den Adressatenkreis zu verdeutlichen. Seine Bemühung, sagt Luther, gilt nicht den Gelehrten, sondern der Masse der Christen. Der Kurfürst als erster Leser der Postille ist hier ausdrücklich als theologisch gebildeter Laie angesprochen. Daß der Theologe Luther sich als Theologe für die einfachen Christenmenschen versteht, sollte nicht als Reduzierung des wissenschaftlichen Anspruchs auf populärtheologisches Niveau verstanden werden, sondern als sachliche Notwendigkeit: Zwar treibt er – anders als die scholastische Theologie – nicht „Lehrmeinungen und Problemerkörterungen“ (*opiniones et quaestiones*), es geht ihm deshalb aber nicht minder um methodisch gewonnene Erkenntnis im Blick auf die „Sache“ des Evangeliums (Abschnitt 9): Dessen „reinsten und schlichtesten“ Sinn gilt es zu erschließen, indem unbrauchbare Auslegungen zurückgewiesen werden und indem der „evangelische Sinn“ (*sensus evangelicus*) entsprechend dem Erkenntnisvermögen einfacher Christenmenschen formuliert wird. Die Aufgabe des Theologen, für die er seine ganze Reflexionskunst und seinen gesamten Erfahrungsschatz braucht, besteht dann in nichts Geringerem als darin, Gottes Anrede im Evangelium für die hörbar und verstehbar zu machen, denen sie gilt. Ein höherer Anspruch an eine Theologie, die in den Spuren Luthers „evangelisch“ sein will, ist schwer denkbar!

Im Gewand des Widmungsbriefs verbirgt sich also eine dreifache programmatische Bestimmung von Methode und Sache der Theologie: Erstens sieht Luther die Schriftauslegung als zentralen Gegenstand aller theologischen Erkenntnisbemühungen. Zweitens ist dieser Gegenstand präzise bestimmt als *sensus evangelicus*, als heilvolle Anrede Gottes an die Menschen. Daraus ergibt sich drittens der doppelte Kontextbezug einer dem Evangelium verpflichteten Theologie als einer an alle Christenmenschen gerichteten kirchlichen Orientierungsfunktion: Sie bildet und kräf-

tigt ein Glaubensbewußtsein, das die ganze christlich-religiöse Existenz umgreift, und sie tritt zugleich den Kräften religiöser Desorientierung kämpferisch entgegen. In seinem in den Jahren 1521 bis 1525 entstandenen deutschsprachigen Postillenwerk hat Luther dieses Programm seiner „evangelischen“ Theologie dann weiter durchgeführt.<sup>6</sup>

Professor Dr. Hellmut Zschoch, Dietrich-Bonhoeffer-Weg 18, 42285 Wuppertal, E-Mail: zschoch@thzw.de

---

<sup>6</sup> Vgl. zu diesem programmatischen Zusammenhang Hellmut Zschoch, *Theologie des Evangeliums in der Zeit. Martin Luthers Postillenwerk als theologisches Programm*, in: *Albrecht Beutel/ Reinhold Rieger* (Hg.), *Religiöse Erfahrung und wissenschaftliche Theologie. FS Ulrich Köpf*, Tübingen 2011, 575–599.